

Der Retter der Soldatenleben

Im Juni 1946 widersetzte sich US-Soldat Sternweiler einem Befehl – und rettete damit das Archiv der deutschen Wehrmacht. Darin stand, was im Krieg aus den Soldaten geworden war. Noch heute profitieren davon Millionen Menschen. Auch Ex-Kanzler Gerhard Schröder fand damit das Grab seines Vaters.

Von Robert Arsenschek, Münchner Merkur

München – Die Tür steht offen, sie ist gigantisch groß – und blutjung der Mann davor: Henry W. Sternweiler ist 27, ein kleiner US-Offizier im besetzten Berlin, und jetzt liegt es an ihm, ob die Tür für immer zufällt oder nicht. Es ist Juni 1946, und Sternweiler hat einen Befehl: Er soll die Tür schließen. Sie führt in die deutsche Vergangenheit, zur Wehrmacht, und Sternweiler zögert: Er weiß, es geht um Millionen Menschen. Um Soldatenleben. Dann tut er es: Er stellt seinen Fuß in die Tür. Die Folgen werden ungeheuer sein.

Sternweiler hütet eine Kostbarkeit: das Archiv der deutschen Wehrmacht. Seit Kriegsende verwaltet er es, im Dienst der Amerikaner. 17 Millionen Karteikarten stecken darin, Karton für Karton, Soldat für Soldat. Endlos viel Papier, und unendlich wertvoll für alle Familien, die jetzt, so kurz nach dem Krieg, ihre Väter und Söhne suchen. Denn auf den Karten steht alles, was die Wehrmacht über ihre Männer wusste. Wo sie stationiert waren. Wann sie verwundet wurden. Wann sie fielen. Wo sie begraben liegen. Seit wann sie vermisst sind, seit wann gefangen. Alles findet man im Archiv, sogar Kriegstestamente und Nachlässe. Was Sternweiler da verwaltet, ist das Gedächtnis der deutschen Armee. Aber jetzt steht sein Vorgesetzter, Major Stark, bei ihm im Büro und sagt: Wir verbrennen es.

Sternweiler bebt. „Sind die verrückt?“ Der junge US-Lieutenant ist in Ulm geboren, ein ausgewanderter Jude aus Württemberg, und vielleicht weiß er deshalb so genau: Die Familien der Wehrmachts-Soldaten brauchen diese Karteien. Sie sind lebenswichtig für sie. Und er denkt an die Zukunft: Mit den Notizen aus dem Archiv werden Soldaten und heimgekehrte Kriegsgefangene dereinst Dienstzeiten und Rentenansprüche belegen können. Und die Hinterbliebenen werden wissen, wann sie ein Erbe abwickeln, wann sie wieder heiraten können. Das Archiv wird Kriegswitwen und Kriegswaisen helfen, zu ihrem Recht zu kommen und zu ihrem Geld. Der Krieg hat Wunden geschlagen, das Archiv kann sie lindern. Der junge Sternweiler, unfassbar, weiß das alles.

Er weiß nicht, dass das Archiv die Karte des Obergefreiten Fritz Schröder birgt, der 1944 fiel, als sein Sohn ein halbes Jahr alt war, und 2004 wird dieser Sohn dank der

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Wehrmachts-Karte still am Grab des Vaters in Rumänien stehen, er heißt Gerhard Schröder und ist der Bundeskanzler. 1977 wird eine junge, sehr erfolgreiche Sängerin in Schweden schluchzend zusammenbrechen, als sie über das Archiv erfährt, dass ihr seit Jahrzehnten totgeglaubter Vater noch lebt. Der Mann war ein Wehrmachts-Soldat im besetzten Norwegen und sie ein "Deutschenkind", sie heißt Anni-Frid Lyngstad und ist die "Frida" der Pop-Gruppe ABBA. Auch ein gewisser Günter Grass von der 10. SS-Panzerdivision „Frunderberg“ hat in Sternweilers Archiv seinen Karton – aber für den interessiert sich lange Zeit niemand.

Sternweiler kümmert das alles nicht im Juni 1946, ihm geht es vor allem um die Angehörigen der Soldaten. Im Krieg hatte ihnen die deutsche Wehrmachts-Auskunftsstelle (WAST) Briefe geschickt, darunter viel Trauerpost, die mit „Ich bedauere zutiefst“ begann und mit „Heil Hitler“ endete. Und diese Arbeit muss nun, nach Kriegsende, weitergehen, mit neuen Briefbögen, die man erst mal drucken muss. 650 Leute hat Sternweiler unter sich, sie sitzen in einer alten Munitionsfabrik in Berlin, fast nur Deutsche, es läuft reibungslos.

„Wir haben richtig geschuftet“, erzählt Sternweiler. Er ist jetzt 91 Jahre alt, sitzt klein und hager am Tisch. Ewig ist das alles her, aber sie will raus, diese Geschichte, sie lodert in ihm, bis in die Pupillen hinein. Das Dringendste, sagt er, waren die Todesmeldungen. Eine Million davon hatten sie in den Akten, als der Krieg vorbei war, alle unbearbeitet. Eine Million tote Soldaten, von denen die Familien nichts wussten. Feldärzte hatten die Todesmeldungen geschickt, Gräberoffiziere, Kameraden, das Internationale Rote Kreuz. Es eilt, die Angehörigen warten. „Schhhht“, zischt Sternweiler, und wischt mit der knochigen Hand über den Tisch. „Alles musste schnell weggehen.“ Prüfen, in die Post, nächste Karte.

Am Anfang war die Arbeit zäh, kein Wunder, das Archiv zog ständig um. Gefunden hatten es die Amerikaner im April 1945, in einem Versteck in Thüringen: 6000 Kästen voller Karteikarten, jeder so groß wie zwei Schuhkartons. Im Juli 1945, als die Sowjets anrücken, rollen eines Nachts 500 Lastwagen der US Army auf einen großen Appellplatz und bringen das Archiv binnen weniger Stunden nach Fürstenhagen bei Kassel, eine logistische Meisterleistung. Anfang 1946 geht es weiter nach Berlin. Und dort erst geht die Post ab.

„Es war unglaublich, was wir herauschickten“, sagt Sternweiler und schüttelt den Kopf. Bis zu 11 000 Briefe schaffen sie jeden Tag. Eine halbe Million Todesmeldungen sind Ende Mai 1946, nach ein paar Monaten, schon versendet, fast die Hälfte. Es läuft. „Und dann“, ruft Sternweiler und haut mit der Hand auf den Tisch, „dann kommt der Befehl: Die Arbeit muss aufhören.“ Den Amerikanern geht es zu langsam: Sie haben Angst, dass die Deutschen mit Hilfe der Kartei die Wehrmacht wieder aufbauen. Das ist Unsinn, natürlich. „Und ich wusste, wir sind noch lange nicht fertig“, sagt Sternweiler.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Denn die Arbeit ist mühsam. Tonnen von Akten müssen sie prüfen, ständig Militär-Kürzel knacken. „1./N.E.A.5“ steht auf der Karte, wenn ein Soldat in der 1. Kompanie der Nachrichten-Ersatz-Abteilung 5 diente. Oft sind die Erkennungsmarken, die sie gefallenen Soldaten vom Hals geklaubt und nach Berlin ins Archiv geschickt haben, blank gescheuert und unleserlich. Männer, die „Karl Schmidt“ heißen, gibt es tausendfach. Das zieht die Arbeit in die Länge. Jetzt soll Schluss sein.

Was tun? Schon am Nachmittag sollen die Akten ins Feuer. Sternweiler läuft zu den Franzosen, die im selben Gebäude sitzen, zum Offizier Armand Klein, den kennt er schon länger. Und Sternweiler redet im Büro auf ihn ein: vom Völkerrecht, das ein solches Archiv vorschreibt. Von den Franzosen aus dem besetzten Elsass-Lothringen, die zur Wehrmacht mussten, unfreiwillig, und deren Verbleib die Akten klären könnten. Und von zwangsrekrutierten Belgiern, Luxemburgern, Holländern. Klein braucht nicht lange, um zu verstehen, er sieht den Punkt, eilt sofort hinüber zu Major Stark, Sternweilers Chef. Der will keinen Ärger, lenkt ein – unter der Bedingung, dass die Franzosen das Archiv übernehmen. Klein ruft seinen Chauffeur und fährt zum Kurfürstendamm, zum französischen Besatzungs-General Pierre Koenig. Auch der muss nicht lange überzeugt werden: Er greift zum Telefon, ruft bei seinem US-Kollegen Lucius D. Clay an. Das Gespräch ist kurz, die Franzosen kriegen das Archiv, die Zerstörung ist abgewendet. Durch einen Verwaltungsakt, der menschlicher nicht sein könnte.

„Ich wusste, dass viele unschuldige Menschen betroffen waren“, sagt Sternweiler. Sah er das so klar, weil er die Deutschen schon kannte, bevor die Braunen regierten? Sternweiler wuchs in Ulm auf, als Sohn eines jüdischen Fabrikanten. 1932, mit 14, schickten ihn seine Eltern nach England zur Schule, er erlebte die Nazi-Gräueltaten nicht mehr aus der Nähe mit. 1939 traf er seine aus Deutschland geflohene Familie in Cincinnati, Ohio, wieder. Und dann berief ihn die US-Army ein, er landete in der Normandie.

„Ein Papier!“, ruft Sternweiler energisch und kritzelt los. Ein paar Striche, fertig ist der „Kessel von Falaise“. Sternweiler zeigt, wie sie, die Alliierten, die Wehrmacht in die Zange nahmen. Er war dabei. Am 7. Juni 1944 war er gelandet, einen Tag nach „D-Day“. Später packten sie ihn mitsamt seinem Jeep in ein Flugzeug und brachten ihn über Paris nach Deutschland. Dort wurde er Chef-Archivar der Wehrmachts-Akten – und deren Retter.

Sternweiler hat darüber lange geschwiegen: weil kein schriftlicher Befehl vorlag, sagt er. Er fürchtete, man würde ihm nicht glauben. Sogar seine Frau, eine Passauerin, mit der er seit über 50 Jahren im US-Bundesstaat Ohio lebt, weihte er lange Zeit nicht ein. Dabei hatte sie bis 1945 als Krankenschwester in einem Lazarett der Wehrmacht gearbeitet – und Verwundungen oder Amputationen in eben solche Karteikarten eingetragen, wie sie ihr Mann vor der Zerstörung bewahrt hatte. Doch der erzählte nichts von seiner Rettungstat. Dienstgeheimnis, sagt er.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Anna Sternweiler wurde erst stutzig, als ihr Mann regelmäßig Post von einer „Deutschen Dienststelle“ in Berlin bekam. Denn seine mutige Befehlsverweigerung hat auch die Behörde gerettet: Eine „Deutsche Dienststelle“ gibt es noch immer, seit nunmehr 70 Jahren. 300 Menschen arbeiten dort, tausende Anfragen gehen Monat für Monat ein – von Enkeln, die umtreibt, was ihr Opa im Krieg gemacht hat, Briefe aus dem Ausland, Auskunftersuchen von Besatzungskindern. Und jedes Mal setzen sich Hausboten mit ihren Wägelchen in Bewegung, laufen endlose Regalreihen entlang und holen Karten aus Kästen. Sternweilers Kästen.

„Dass ein Mann 1945 diesen Weitblick hatte, ist unfassbar“, sagt Peter Gerhardt von der Dienststelle. Unfassbar sind auch die Geschichten, die die Leute vom Archiv erzählen. Unlängst rief Gerhardt bei einer Familie in Brandenburg an. „Halten Sie sich fest“, sagte er, „wir haben Ihren Vater gefunden.“ Der Mann war vor 62 Jahren gestorben, nun hatten Bauarbeiter den Leichnam mit der Erkennungsmarke entdeckt. Gerhardt lud die Angehörigen zur Einbettungsfeier ein, „eine emotional sehr bewegende Sache“. Die Ungewissheit über Tote sei sehr belastend. „Der Mensch braucht einen Platz, an dem er trauern kann.“

Sternweilers Mut hat ihn vielen Menschen bewahrt. Lange bekam er dafür keine Anerkennung, und wenn, dann von der Dienststelle selbst. 2002 widmeten sie ihm und dem 1992 verstorbenen Armand Klein in Berlin eine Gedenktafel. Sie würdigt einen „Akt beispielhafter Zivilcourage“, der bis heute humanitäre Tätigkeiten ermögliche, das Ehepaar Sternweiler kam eigens nach Deutschland für die kleine Feier.

Dann, im Dezember 2009, bekommt der 91-Jährige endlich das Bundesverdienstkreuz verliehen, vom deutschen Generalkonsul in dessen Amtszimmer in Chicago, Anna Sternweiler und die Söhne sind dabei. Dreimal haben sie Sternweiler schon am Herzen operiert, und die späte Auszeichnung genießt er sehr an diesem Tag, wie leicht wäre es gewesen, damals die Türe zuzuschlagen. „Wissen Sie“, sagt er, „wenn wir Nazis mit ihren Verbrechen konfrontierten, war ihre Antwort meistens: Ich habe damit nichts zu tun, ich habe nur Befehle befolgt.“ Sternweilers Blick geht durch das Büfenster in die Ferne. „Aber wenn auch ich nur Befehle befolgt hätte“, sagt er dann, „wären alle Unterlagen in Rauch aufgegangen.“